

Finanzkrise

1.

Es ist gerade erst zwanzig Jahre her, daß die Freiheit über den Sozialismus gesiegt hatte und das westliche Ideal des ökonomisch-politischen Liberalismus als Erfüllung der Geschichte ausgerufen wurde.¹ Die östliche Planwirtschaft war bankrott und mußte Insolvenz anmelden. Nun hat natürlich kein vernünftiger Mensch bedauert, daß die Berliner Mauer fiel und das osteuropäische Sowjetsystem implodierte. Inzwischen aber schlagen Kabarettisten vor, die Wallstreet in Karl-Marx-Avenue umzunennen; großmächtige Bosse machen sich auf nach Canossa und erbitten demütig staatliche Hilfen, bis vor kurzem noch der Sündenfall par excellence für jeden rechtgläubigen Neoliberalen.

Das wäre nicht mehr als ein Glücksfall für Karikaturisten, wenn sich nicht so viele gutgläubige Leute übel genasführt sehen müßten, alldieweil viele der Profiteure sich immer noch satte Gewinne und Boni zu sichern versuchten oder neuerlich schon wieder munter (auf Baisse) spekulierten; das Personal ist ja in den meisten Fällen noch dasselbe.

Der Volkszorn wütet gegen die Gier der Topmanager und „Bankster“, und gelegentlich dämmert es auch dem oberen Establishment, daß man das nicht mehr wie gewohnt naserümpfend als gewerkschaftlich organisierten Krawall oder als Neid der Zukurzgekommenen abkanzeln kann. Die Finanzkrise weitet sich zu einer formidablen Weltwirtschaftskrise aus und bedroht nicht nur die ohnehin armen Regionen und aktuell Geschädigten, sondern greift, unerhört bisher, sogar schon auf Besitzstände der Besserverdienenden durch; und wenn es nicht gut informierte Insider beteuert hätten, würde man kaum glauben können, wie sehr es multimillionenschwer verwöhnte Leute quälen kann, wenn ihnen einmal eine halbe Million Boni-Verlust ins Haus droht. Ob man Hartz-IV-Betroffenen ein bißchen Schadenfreude darob verdenken kann?

Über die Ursachen für all das ist nun allmählich fast alles schon gesagt, und beinah auch von allen. Experten überbieten sich tagtäglich mit Analysen und gegensätzlichen Allheilmitteln; der Plausibilitätsgrad ihrer Erklärungen ähnelt sich den theologischen Erklärungen der großen Pest im 14. Jahrhundert an.

Setzen wir also diese Geschichten als im Wesentlichen bekannt voraus: die 100% Immobilienkredite in den USA und anderswo, die Finanzinvestoren und Anlageberater, die mit Zertifikaten und Fonds auf künftige Kursgewinne spekuliert und gewettet haben und so lange Kredite durch neue Kredite gewinnträchtig beliehen haben, bis niemand mehr das ganze riskante Gewirr der Schuldverschreibungen zu durchschauen vermochte.² Nicht zufällig kam der Vergleich mit Spielcasino oder den Schneeball-Kettenbriefen auf, ebenso wie

¹Immerhin gehen Experten davon aus, daß es seit dem Ende des Kalten Krieges 300 Mill. Armutstote gegeben habe und täglich 50.000 Menschen an armutsbedingten Krankheiten sterben. Vgl. dazu Ausführungen von Th. Assheuer über den Philosophen Thomas Pogge, Yale University, in: Die Zeit v. 23.4.09, S.36.-

² Terminabsprachen gab es natürlich schon immer: man vereinbarte z.B. mit Bauern im Frühjahr Preise für die Ernte, was beiden Seiten Kalkulationssicherheit geben konnte; ähnlich funktionieren auch fixe Jahrespauschalen für Energiekosten bei Verbrauchern. Auch mit solchen *Futures* wurde fleißig spekuliert: aber das hält sich meist in einem überschaubaren und nachträglich korrigierbaren Rahmen.

der nostalgische Hinweis auf die Usancen des ehrbaren Kaufmanns und des soliden Bankiers; beide verband zumindest die Erfahrung, daß allzu schnellen hohen Gewinnen stets mit größter Skepsis zu begegnen sei.

2.

Der aktuelle finanzielle und nun auch wirtschaftliche Breakdown ist viel zu komplex und unübersichtlich, um den zahllosen Expertisen nun noch eine weitere anzuhängen. Ich beschränke mich deshalb auf ein paar Aspekte und beginne mit dem populären Vorwurf der „Gier“. Natürlich ist es obszön, wie Top-Manager und Banker millionenschwere Abfindungen samt Boni einfordern, obwohl sie ihre Institute oder Unternehmen, die nun mit Steuergeldern über Wasser gehalten werden müssen, ruiniert haben; einer Verkäuferin, die weniger als 2 Euro veruntreut haben soll, darf ganz legal wegen Vertrauensverlusts gekündigt werden. Inzwischen ist man nun auch in den oberen Etagen um moralische Schadensbegrenzung bemüht, mahnt ein bißchen mehr Dezenz an und macht auch mal einen demonstrativen Bonus-Verzicht publik.

Aber mag es moralisch noch so sehr empören, der Sache nach sind jene Ansprüche fast alle legal. Die Triebkraft des Kapitalismus besteht nun einmal in möglichst ungehemmt-stetigem Gewinnstreben, das sich im liberalen Idealfall zur *harmony of interests* aneinander abarbeiten soll; doch schon Adam Smith mußte mit der *invisible hand* den Deus ex Machina des Theaters bemühen, der alle Irrungen und Wirrungen im 5. Akt wundersam aufzulösen pflegte.

Säkularisiert wäre es ein Fall für die List der Vernunft. Man weiß ja, daß Menschen seit der Vertreibung aus dem Paradies ziemlich zur Sünde neigen und allen Moralpredigten gegen alle lasterhafte Neigungen ein eher mäßiger Erfolg beschieden war. Der frühe Kapitalismus zog daraus die pragmatische Lehre, daß man sich mit den Leidenschaften wie zum Beispiel dem Laster der Habgier, wenn man sie denn schon nicht ausrotten kann, besser arrangieren sollte. Also: wenn nur jeder seinem Besitzstreben folgt, erwirbt man Eigentum und vermehrt in der Summe den Wohlstand des Gemeinwesens: *private vices, public benefits*.³

Gewiß, Adam Smith hat das, noch ganz im Sinne der schottischen Moralphilosophie, als ein gesellschaftliches Tugendprogramm verstanden. Wie immer das auch im Verlauf der folgenden zwei Jahrhunderte modifiziert und sozial abgefedert wurde: für das kapitalistische Projekt bleibt das Gewinnstreben sakrosankt. Es läßt sich ja auch nicht bestreiten, daß tatsächlich das Wohlstandsniveau der kapitalistisch wirtschaftenden Länder unvergleichlich gestiegen ist; darüber hinaus verdanken sich zweifellos zahlreiche Fortschritte in Wissenschaft und Technologie dem Profitstreben und seiner Verwertungsrationalität.

Wenn man heute Finanzinvestoren und Topmanagern wegen ihrer ziemlich schamlosen Gewinnansprüche Gier vorhält, so ist das richtig und falsch zugleich. Richtig, weil die Toleranzgrenze für die Schere zwischen Reich und Arm nach allgemeinem Ermessen aggressiv überschritten wurde. Falsch des-

³ So schon 1714 Mandevilles „Bienenfabel“. Vgl. A.O. Hirschman, *Leidenschaften und Interessen. Politische Begründungen des Kapitalismus vor seinem Sieg*, Frankfurt/M. 1980.

halb, weil man die Vorzüge des Kapitalismus nicht ohne seine Nachteile haben kann.

3.

Wie erwähnt, sind die meisten der skandalösen Ansprüche auf Prämien, Boni und millionenschwere Gehälter und Absicherungen ganz legal. Es gibt keine Rechtsvorschriften oder gesetzliche Regelungen für die Höhe von Vorstandsbezügen, im Wesentlichen befinden darüber die Aufsichtsräte. Nun ist es freilich ein offenes Geheimnis, daß da oft eine Krähe der anderen kein Auge aushackt, das Personal in diesen Gremien ist vielfach vernetzt.

Mit dem Stichwort „Legalität“ kommen politische Instanzen, das Verhältnis von Staat und Wirtschaft, ins Spiel, Gesetze werden immer noch vom Parlament beschlossen. Die rechtlichen Regelungen des Wirtschafts- und Finanzsektors unterscheiden sich national und kulturell; in Europa hatte sich nach 1945, mit gewissen Ausnahmen Großbritanniens, ein sozialstaatlich imprägniertes Marktsystem durchgesetzt, der „rheinische Kapitalismus“. Der Staat konnte bei riskanter Entgleisung der Marktmächte intervenieren und durch Steuerabschöpfung und Umverteilung allzu krasse soziale Gegensätze ausgleichen.

Dieses Modell ist aus mindestens zwei Gründen problematisch geworden: die Kosten des Wohlfahrtsstaates stiegen - u.a. aus demographischen Gründen - so hoch an, daß sie auch über allmählich unzumutbare Steuererhöhungen nicht mehr finanzierbar waren. Der zweite Grund heißt „Globalisierung“: die rapide weltweite Expansion der Industrie und der Finanzmärkte verselbständigte sich gegenüber den Nationalstaaten und ihrer Regelungskompetenz.

Unternehmen konnten nun androhen, ohne zusätzliche staatliche oder kommunale Vergünstigungen die Produktion ins billigere Ausland zu verlagern, mit der Folge, daß nationale Regierungen mit günstigeren Standortangeboten gegeneinander in Unterbietungskonkurrenz treten. Zugleich koppelten sich die internationalen Geldmärkte von der Produktionssphäre immer mehr ab; kapitalhungrige Unternehmen gerieten in Abhängigkeit von Shareholdern, die auf kurzfristige Gewinnausschüttung drängten und sich an der spekulativen Ungeduld der Finanzmärkte orientierten; das wiederum erschwerte jede längerfristig nachhaltige Planung.

Nachdem nun die große Spekulationsblase erst einmal geplatzt und die Weltwirtschaft in eine kritische Lage geraten ist, raffen die Regierungen in aller Eile Unsummen zusammen, bei denen eine Milliarde inzwischen die kleinste Münzeinheit zu bilden scheint. Es bewahrt sie nicht davor, von den Verfechtern der reinen Lehre mit dem Hinweis gescholten zu werden, daß sie, etwa im Fall von Landesbanken, sich auch nicht gerade mit Ruhm bekleckert hätten, daß aus der aktuellen Krise also auf keinen Fall geschlossen werden dürfe, der Staat solle wieder seine frühere Regulierungskompetenz übernehmen. Eine besondere Chuzpe besteht im - ausgerechnet von neoliberaler Seite zu hörendem - Vorwurf, der Staat habe als Regulierer versagt, weil er seine Kontrollfunktion gegenüber Banken und Unternehmen nicht genügend wahrgenommen habe.

Das paläo- wie neoliberale Mantra vom freien Spiel des Marktes und dem Staat als ökonomischem Evolutionshemmer, der nur die unternehmerische Freiheit und die Selbstregulierung der Marktakteure behindere, verkennt oder verleugnet immer noch gern die Übermacht der wirtschaftlichen Imperative und des Finanzsektors, also der nicht-staatlichen, gesellschaftlichen Mächte.

Der Politik ist gegen ihre Entmächtigung noch nicht viel eingefallen; wie schwer sie sich dabei tut, mit ebenso starker internationaler Organisation als Gegenmacht zu reagieren, demonstriert beispielsweise der schleppende Prozeß der europäischen Einigung. In Wahrheit hat sich der Staat als Reparaturbetrieb für ökonomisch erzeugte Defekte dem Modell des liberalen Nachtwächterstaats längst viel zu sehr angeglichen. Natürlich agieren die staatlichen Institutionen im legalen Rahmen, es finden auch demokratische Wahlen statt; aber die oft ennuyierenden Wahlkämpfe und machttaktischen Spielchen offenbaren zugleich einen massiven Verlust an politisch-inhaltlicher Substanz, gern als Politikverdrossenheit der Wähler apostrophiert. De facto aber haben diese Wähler wohl längst begriffen, daß die eigentliche Steuerungsdynamik von den politischen Institutionen an den Finanz- und Wirtschaftssector übergegangen ist. Für dessen Bereicherungsimperative sind inzwischen auch politische Repräsentanten und Angehörige des öffentlichen Dienstes bis hin zur offenen Korruption anfällig geworden. Die neuerlich aufgekommenen Diskussionen über die wirtschaftspolitische Funktion des Staates, ob nun neoliberal, monetaristisch oder keynesianisch, sind also so lange müßig, wie eine wirklich demokratisch-politische Substanz immer weniger zum Austrag kommt.

4.

Etwa 10% der Bevölkerung in Deutschland verfügt (lt. Deutschem Institut f. Wirtschaftsforschung) über 62 % des Privatvermögens; gut 30% haben nichts oder nur noch Schulden. Es bedarf keiner besonders dramatischen Phantasie, um sich vorzustellen, daß bei weiter krisenhafter Zuspitzung sozial ungemütliche Zustände zu erwarten sein dürften.

In diesem Kontext hat der Chef der Deutschen Bank kürzlich die soziale Verantwortung der Führungskräfte angemahnt. Nicht, daß da plötzlich franziskanische Armutsideale aufgekommen wären. Den Top- Managern komme als Elite vielmehr eine „Vorbildfunktion“ zu. Diese durchaus schmeichelhafte Selbstzuschreibung mag ja als Esprit de corps gelten, außerhalb rangiert, jüngeren Umfrage-Rankings zufolge, das Prestige von Managern und Bankern tief im Keller. Und man muß auch kein Sprachstil-Purist sein, um bei einer Kreation wie „Vorbildfunktion“ aufzuseufzen.

Es ist häufiger schon beschrieben worden, daß sich eine Oberschicht, die mit jenen erwähnten 10% weitgehend identisch sein dürfte, ausgebildet und weitgehend vom übrigen Teil der Gesellschaft distanziert hat. Die Rekrutierung des Personals beschränkt sich in sehr hohem Maße auf die eigenen Kreise; Lebens-

stil und Usancen folgen spezifischen Normen und Idealen.⁴ Nicht selten treten ihre Angehörigen als kunstsinnige Mäzene, soziale Wohltäter oder mit ökologisch förderlichen Sympathien auf; Marx notierte das schon damals als „Charaktermaske“.⁵

Zur Ethnologie dieser Schicht gehört auch die gleichsam naturrechtliche Selbstverständlichkeit des Reichtums oder der Glaube an eine Existenz ohne Verluste. Das oben erwähnte Beispiel des Multimillionärs, der schlaflos gequält die Einbuße von einer halben Million Euro erleidet, erscheint weniger Begüterten als bloßes Luxusproblem. Aber es schmerzt wohl auch nicht primär der bloße Geldverlust, der meist bald wieder ausgeglichen wird, sondern eher Angst vor Statusverlust. Psychologisch läßt sich das als narzißtische Kränkung bezeichnen, die einem Größen-Ego oder Ideal-Ich widerfährt, das extrem empfindlich auf Verletzungen zu reagieren pflegt; bei Investmentjobs, Finanzjongleuren und Brokern gehört entsprechende Hochstapelei fast schon zur professionellen Grundausstattung. Auch Wirtschaftsbosse agieren gern als „Industrieschauspieler“, nicht selten gleichzeitig mit stillen Flucht- und Aussteigerphantasien.

Nun findet man Fälle von *déformation professionnelle* auch anderswo. Man könnte diese Form als spezifische Idiosynkrasie einer sich selbst überschätzenden Kaste auf sich beruhen lassen, wenn es nicht um die Tatsache ging, daß „sie keiner identifizierbaren oder abgrenzbaren Gemeinschaft zur Loyalität verpflichtet sind“⁶. Im Gegenteil, ihr Einfluß reicht weit in die politische Sphäre und in die Parteien hinein, es „entwickeln sich politische Verfahren und die Regierungen zunehmend in eine Richtung zurück, die typisch war für vor-demokratische Zeiten“⁷. Mit andern Worten: es handelt sich um eine Tendenz zur Refeudalisierung.

5.

Dem gegenwärtigen Banken- und Finanzdebakel sehen sich freilich diese „Eliten“ und die *global players* noch am wenigsten hilflos ausgeliefert; fatal wirkt es sich für jene zahllosen Kleinanleger aus, die ihre Altersversorgung oder ihr noch nicht abbezahltes Häuschen verloren haben. Ihnen sind von freien oder in Banken operierenden Finanzberatern angeblich absolut sichere und renditeträchtige Papiere oder Anlagen angedreht worden. Bevor man nun diese Berater samt und sonders zu den alleinigen Gaunern erklärt, muß man wissen, daß diese selbst unter massivem Erfolgsdruck stehen; sie leben von Provisionen, die beim Verkauf problematischer Anlagen um so höher ausfallen, oder müssen in Instituten eine bestimmte Menge an Abschlüssen vorweisen, um nicht Gehaltseinbußen oder auch gleich den Job zu riskieren; kurzum, es wirkt sich darin ein vorgängiger Systemzwang aus.

⁴ Vgl.dazu jüngst D. Deckstein, Klasse. Die wundersame Welt der Manager, Hamburg 2009; C. Crouch, Postdemokratie, Frankfurt/M. 2008.- Spötter behaupten, diese Eliten wüßten zwar nichts über normale Lebenshaltungskosten, könnten aber sehr wohl detaillierte Auskunft über Flüge zu den besten Golfplätzen in Marokko geben.

⁵ Soll heißen: selbst ein subjektiv ehrenwerter Kapitalist bleibt genötigt, ansonsten systemisch zu funktionieren.

⁶ Crouch, a.a.O. 47.

⁷ Crouch, 13.

Die meisten Anleger sind aber auf Beratung angewiesen, weil sie selbst die komplizierten Anlageformen nicht durchschauen. Wer außer Experten weiß schon, was bestimmte Papiere, Aktien, Zertifikate, Hedge-Fonds oder andere Investments jeweils näherhin bedeuten. Heikel wird es endgültig dann, wenn auch die Experten selbst sich im spekulativen Wirrwar der Anlagen, Papiere und Kredite verheddern und die Risiken schließlich völlig unkalkulierbar werden.

Dazu trägt die beklagte Raffgier natürlich ihr wackeres Scherflein bei, aber keineswegs nur sie. Zu den Veränderungen, deretwegen das – bekanntlich auch von der katholischen Soziallehre inspirierte – Modell der sozialen Marktwirtschaft nicht mehr so erfolgreich wie in der Nachkriegszeit funktioniert, gehört neben der Globalisierung vor allem auch die fortschreitende Abkoppelung der Finanzmärkte von der Produktionssphäre. Tagtäglich zirkulieren Billionensummen blind zwischen den internationalen Börsen und Umschlagplätzen und erzeugen Spekulationseffekte mit rasanten Insider-Gewinnchancen. Eine Voraussetzung dafür liegt auch in den Informationstechnologien, die sekundenschnell weltweite Kommunikation ermöglichen.

Die früher üblichen Verfahren nehmen sich dagegen aus wie analoge Nostalgie im digitalen Zeitalter. Damit geht allerdings auch ein Verlust an Anschaulichkeit einher; die ökonomischen Theorien werden immer formaler und statistisch-mathematischer, zugleich verlieren die Finanzjongleure in diesem selbstreferentiellen Spiel zunehmend den Boden unter den Füßen. Man läßt nur das Geld noch „arbeiten“.

6.

Die fortschreitende Formalisierung jener Theorie-Modelle wird meist erklärt mit der Überkomplexität der globalisierten Märkte und der Operationen auf den Finanzmärkten, der die traditionellen Lehren nicht mehr gewachsen seien. Dabei verliert sich allerdings der Blick dafür, daß Ökonomie nicht nur aus Modell- oder Spieltheorien besteht, sondern auch Sozialwissenschaft ist. Die Modelle bezahlen ihr funktional-elegantes Theorie-Design mit Evidenzverlust. Wenn die großen Banken zusammenbrechen, greift die Krise sofort auf den Produktionssektor über, weil durchaus gesunden Betrieben und Unternehmen die für Investitionen benötigten Kredite nicht mehr gewährt werden - mit dem ganzen Rattenschwanz von wirtschaftlichen und sozialen Folgen.

Diese Art der Finanzierung ist der übliche Normalfall, auch wenn man konservativ-haushälterisch gelegentlich fragen mag, warum Unternehmen es versäumen, in guten Zeiten ein genügend dickes Eigenkapital-Polster anzulegen, um periodisch ja wiederkehrende Krisen aus eigener Kraft zu meistern. Doch diese schlichte traditionelle Manier wäre wohl naiv und viel zu langsam für die kurzfristig angelegten Gewinn- und Wachstumserwartungen mit entsprechend hohem Kapitalbedarf.

Die dicht vernetzten ökonomisch-finanziellen Zusammenhänge bilden schließlich Funktionen eines komplexen Systems, das sich als Ganzes gegenüber sei-

nen Teilen verselbständigt. Sein primärer Zweck besteht in Selbsterhaltung durch Selbststeigerung. Es bezieht sich auf nichts anderes als sich selbst in Verarbeitung der internen Komplexität. Wie immer solche Selbstreferentialität nun aktuell zu spezifizieren wäre: ihre Bestimmungen ähneln auffällig dem *actus purus*, als den die thomistische Theologie die umfassende Einfachheit des reinen subsistierenden göttlichen Seins bestimmt. Das System manifestiert sich als eine Form von Transzendenz. Verweise auf religiöse Strukturen im Kapitalismus gibt es ja schon längst seit Marx, Max Weber oder Walter Benjamin.

Das ökonomische System transzendiert hingegen die außerökonomische Realität; per definitionem kann es in seiner Systemlogik lebensweltliche Aspekte, etwa Intersubjektivität oder Solidarität, weder begreifen noch hervorbringen; wo es dennoch auf solche Motive reagiert, dient es der Selbsterhaltung, um soziale Dynamiken, die sich zu dysfunktionalen Produktivitäts- und Gewinnrisiken auswachsen könnten, rechtzeitig zu kalmieren. Das bedingt beispielsweise auch eine bleibende Asymmetrie in den vertraglichen Beziehungen von Kapital und Arbeit.

Der Systemfunktionalismus hat Talent, zur Ideologie der virtuellen Wirklichkeit zu avancieren. Der erwähnte Evidenzverlust beschränkt sich freilich nicht auf die ökonomische Systemik, sondern steht auch im Kontext einer wie immer näher zu qualifizierende postmodernen Stimmungslage. Das durchaus antidogmatische *Anything goes*, das Paul Feyerabend 1975 gegen empirisch-positivistischen Methodenzwang proklamierte, läßt sich unschwer als marktradikale Parole übersetzen. Das gilt analog auch für gewisse Formen des Sprachspiel-Relativismus und jene poststrukturalen Projekte, die alle Realität zu reinen Signifikantenketten ernennen wollten.⁸ Man kultiviert da eine strikt sprachinterne, textimmanente Verweisstruktur, um Korrespondenztheorien oder Präsenzmetaphysik zu verabschieden. Sicherlich konditionieren aber auch Computerspiele und Informationstechnologien zum Abtauchen in Cyberwelten und virtuelle Realität.

Ökonomisch können so auch Schulden als negative Realität virtuellen Charakter annehmen. In den USA war es üblich, ja sogar erwünschtes Konsumentenverhalten, daß man seine Kreditkarten-Spielräume fleißig überzog und sich bis über beide Ohren verschuldete; man mußte sich da keineswegs genieren, im Gegenteil: wer da nicht mitzog, galt als vorgestriger Hinterwäldler, der sich um sein Konsumentenglück bringt. Auf den Finanzmärkten sah das prinzipiell kaum anders aus; man konnte mit Schulden prunken, weil man die *toxic assets* gewinnträchtig weiterschob, die heute schließlich als *bad banks* sauer aufstoßen.- Resümee: der ganze luftige Schwindel der Finanzspekulationen ist vom Realitätsprinzip heimgesucht worden.

7.

⁸ So u.a. z.B. Schriften von J. Baudrillard oder Deleuze/Guattari (*Mille plateaus*). Vgl. dazu G. Pretting, Traurige Märkte, in: Die Zeit Nr.18, 23.4.09..

Die antikapitalistischen Revolten und Utopien haben das Zwanghafte des Profitstrebens und seine Getriebenheit decouvriert: daß es kein ruhiges Beisichsein geben darf, daß die Selbststeigerung durch zielloses Wachstum und unersättliches Gewinnstreben zum Selbstzweck wird: Turbokapitalismus als ein Fall von schlechter Unendlichkeit.

Verleger und Buchhändler berichten, daß mit Ausbruch der Krise die Nachfrage nach Marxens „Kapital“ rapide gestiegen sei. Das ist gewiß noch immer eine auch aktuell lehrreiche Lektüre, und manche Passagen aus dem „Kommunistischen Manifest“ oder das Kapitel über den Akkumulationsprozeß des Kapitals lesen sich wie ein vorweggenommener Kommentar zur Globalisierungs- und Finanzkrise. Aber gerade Marx hat darauf bestanden, die politökonomische Kritik an sorgfältigste empirische Analysen zu binden; veränderte historische Bedingungen erfordern eine entsprechend veränderte Theorie; alles andere wäre dogmatisch.

Eine politische Linke, die über einen ziemlich freudlosen Reformismus, soziale Besitzstandwahrung oder bloß populistisches Ressentiment hinaus makroökonomische Alternativen im Köcher hätte, ist gegenwärtig weit und breit nicht auszumachen. Die von der Krise betroffenen Staaten reagieren defensiv und zielen im Wesentlichen darauf ab, den status quo ante wiederherzustellen; sie verspielen die ihnen zugefallene Chance einer grundsätzlichen politischen Revision weitgehend.

Mag sein, daß sich alternativ daraus der Enthusiasmus erklärt, den die Wahl Obamas zum Präsidenten weit über die USA hinaus ausgelöst hat. Dabei geht es vielleicht mehr um diesen Enthusiasmus als um die realpolitischen Möglichkeiten Obamas; ein wenig wie jenes „Geschichtszeichen“, als das Kant die „teilnehmende Denkungsart der Zuschauer“ der Französischen Revolution (deren reale Fragwürdigkeiten ihm ja nicht unbekannt waren) ansah und die ihm auf „eine moralische Anlage im Menschengeschlechte“ zu schließen erlaubte.

Andere linke Ikonen von Lenin bis Mao oder Che Guevara sind längst vergilbt, und auch der Impetus der '68er Revolten interessiert primär nur noch als Thema distanzierter zeitgeschichtlicher Debatten. Im Gefolge Lacans und des post-strukturalen Dekonstruktivismus haben Autoren wie Althusser, Toni Negri, Badiou, Agamben oder Zizek u.v.a. postmodern-anarchische Theorien des Antikapitalismus vorgelegt, deren Einfluß schon aufgrund ihrer idiosynkratischen Stilistik kaum über den Kreis von Insidern, Feuilletons und akademischer Oberseminare hinausreicht.

Das jüngste Idol scheint nun der Apostel Paulus geworden zu sein.⁹ Der frühere Maoist Alain Badiou will Paulus in das Pantheon der Revolutionäre einführen, und zwar direkt neben Lenin und den Bolschewiken.¹⁰ Denn auch Paulus wollte das „das vorangegangene Regime der Diskurse“ stürzen, also sowohl die jüdische Gesetzmäßigkeit als auch das römische Recht, notabene auch die pedantische griechische Forderung nach Gründen und Beweisen. Leben und Pas-

⁹ So jedenfalls sarkastisch Mark Lilla, Wer wird Lenins Nachfolger? Die Linke entdeckt den Apostel Paulus, in: Merkur 716 (Januar 2009), 10-20; erstmals in The New York Review of Books (23.10.08).

¹⁰ A. Badiou, Das Sein und das Ereignis, Zürich 2005.

sion Jesu, die Erlösung überhaupt bedeuten hingegen einen „gesetzwidrigen Ausbruch“. Und der beziehe sich bei Paulus vor allem auf die Verabschiedung des jüdischen Partikularismus zugunsten einer neuen Universalität, die aber weniger den christlichen Idealen des Korintherbriefs von Glaube, Liebe, Hoffnung folgt als vielmehr dem Postulat einer säkularen revolutionären Transformation, die auch Gewalt nicht ausschließt. Ideale dieser Art gehören, so sieht es Lilla¹¹, vielleicht in den Umkreis von Carl Schmitt, aber jedenfalls den der politischen Romantik. Ihre Anhänger sehnen sich nach einem dramatischeren Leben als den Regeln einer demokratisch-bürgerlichen Welt:

Da gleichen sich offenbar gegensätzliche Attitüden an. Die Hasardeure der Finanzmärkte sind ja auch Abenteurer, Spieler, die den „gesetzwidrigen Ausbruch“ suchen, und die Partikularität ist als Globalisierung aufgehoben. Aber, resümiert Lilla, „ihr Schutzheiliger ist nicht Paulus von Tarsus. Es ist Emma Bovary.“

(2009)

¹¹ A.a.O 20.